

Immer die Nase im Wind

Nachrichten aus dem Netzwerk Sozialpsychiatrischer Dienste in Deutschland



Psychiatrie
Verlag

BVÖGD



Bundesverband der Ärztinnen
und Ärzte des Öffentlichen
Gesundheitsdienstes e.V.

DGPPN

Deutsche Gesellschaft
für Psychiatrie und Psychotherapie,
Psychosomatik und Nervenheilkunde

MGAS
Niedersachsen e.V.

Kultursensible Methoden in der Fallarbeit

In der Beratung und Begleitung von Menschen mit Migrations- und Fluchterfahrung stellt sich immer wieder die Frage nach dem Einfluss kultureller Sozialisationserfahrungen bei der Entstehung und Behandlung von psychischen Erkrankungen und damit auch nach einem kultursensiblen Vorgehen. Darunter wird oftmals eine besondere Berücksichtigung gesellschaftlicher Einflussfaktoren wie Religion, Sprache, Rituale, Gewohnheiten, aber auch sozial geprägte Werte und Normen sowie Rollenbilder und Erwartungshaltungen verstanden. In der einschlägigen Forschung, aber auch in subjektiven Erfahrungsberichten, werden sowohl Unterschiede in der Wahrnehmung und Beschreibung von Symptomen und Krankheitsbildern als auch divergierende Erwartungshaltungen an das Versorgungssystem als Charakteristikum der Zielgruppe beschrieben. Dem wird mit Sprach- und Migrationsmittlern, Dolmetscher-Diensten sowie muttersprachlicher Beratung, Betreuung und Behandlung begegnet, sofern entsprechende Angebote verfügbar sind. Auch einschlägige Gruppen- und Selbsthilfeangebote sind je nach Personalressourcen üblich. Sozialisationserfahrungen und belastende Erlebnisse z.B. aufgrund von Flucht oder/und rassistischen Erfahrungen werden optimalerweise in der Anamnese und Diagnostik sowie der anschließenden Therapie berücksichtigt. Insgesamt liegt der

Fokus verstärkt auf der (angenommenen) kulturellen Prägung der Klient*innen. Aus einer machtkritischen Perspektive heraus wird dieser Fokus jedoch im Sinne einer postmigrantischen Weiterentwicklung zunehmend auf die in der Sozialpsychiatrie beruflich tätigen Personengruppen ausgedehnt. Dabei wird das Repertoire kultursensibler Methoden um notwendige Ansätze erweitert, die sich auf das eigene Handeln und dem zugrunde liegenden Erklärungs- und Reflexionswissen beziehen. In einer postmigrantischen Perspektive wird von den Akteur*innen gefordert, sich mit den üblichen Erzählungen in kritisch-reflexiver Weise auseinanderzusetzen und das eigene fachliche Handeln dementsprechend professionell zu gestalten. Neben der Wahrnehmung der eigenen Identität mit ihren sozialen Zugehörigkeiten gehört zu einem reflexiven postmigrantischen Denken auch die Auseinandersetzung mit eigenen Bildern und Zuschreibungen bestimmter Gruppen, die beim Aufwachsen sowohl in Peer-Gruppen als auch familiär und über Medien oder Bildungskontexte erlernt und verinnerlicht wurden. Dies erfordert einen kontinuierlichen Reflexionsprozess. Insbesondere das Konzept »Critical Whiteness« kann hier als sinnvolle und zwingend notwendige Erweiterung des eigenen Methodenkoffers betrachtet werden. In der Theorie der Critical Whiteness wird davon ausgegangen, dass die Auseinandersetzung mit dem eigenen Rassismus und den eigenen

Privilegien oftmals ausbleibt, selbst wenn grundsätzlich eine antirassistische Haltung von sich selbst angenommen wird. Es ist demnach notwendig, sich mit den eigenen (unbewussten) Haltungen und Wertepprägungen zu befassen. Das Ziel von Maßnahmen im Kontext der Critical Whiteness liegt in der Verhaltensänderung eben durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Rassismus und den eigenen Privilegien. Beispielhaft soll durch einschlägige Coaching- oder Gruppensettings ein Bewusstsein über sozialer Ungleichheit über die Ebene der Erfahrung vermittelt werden. Neben einem theoretischen Input sollen vor allem über praktische Übungen die Teilnehmenden mit Diskriminierung und Privilegierung konfrontiert werden. In diesem Ansatz besteht die Chance, den Methodenkoffer der Mitarbeitenden unterschiedlicher Professionen in den Sozialpsychiatrischen Diensten durch eine auf sich und die eigenen Sozialisationserfahrungen gerichtete selbstreflexive Perspektive in der Fallarbeit fundamental zu erweitern. So wird ggf. deutlich, ob der Fokus auf ein kultursensibles Vorgehen tatsächlich zielführend ist oder eher eigenen normativen Annahmen dient und somit Schlussfolgerungen generiert werden, die bei der eigentlichen Problematik nicht förderlich sind. Eine selbstreflexive Praxis hilft nicht nur dabei, sich selbst besser zu verstehen, sondern klärt auch den Blick auf die hilfeschuchende Person.

Kontakt / Koordination:

Alexandra Schüssler • Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen Bremen e. V. • Schillerstr. 32 • 30159 Hannover • alexandra.schuessler@gesundheit-nds-hb.de

